

»Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes ...«

Zur synästhetischen Kraft des Geruchssinnes, oder: die Aromen der Modernität im Interieur

Notwendige Präliminarien

Natürlich zitiert der Titel dieses Versuchs über die Aromen der Modernität im Interieur den berühmten Roman von Patrick Süskind, *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. 1985 in Zürich erstmals erschienen, wurde er nicht nur einer der erfolgreichsten Romane im deutschsprachigen Raum, sondern auch in erstaunlich vielen Forschungen zum Geruchssinn zitiert.¹ Dieser Sinn, traditionellerweise als niedrig und animalisch beurteilt, erfuhr 1977 durch Harald Osborne, den damaligen Präsidenten der *British Society of Aesthetics* eine erste umfassende Würdigung als ästhetisches Medium der »Appreciation«. Und 1982 erschien das grundlegende Werk von Alain Corbin *Le Miasme et la Jonquille*, das einige Jahre später auf Deutsch als *Pesthauch und Blütenduft* veröffentlicht wurde. In ihren unterschiedlichen Ausrichtungen, kulturhistorisch / soziologisch einerseits und ästhetisch andererseits, deuten die beiden Schriften bereits die Bandbreite der auf sie folgenden Untersuchungen an. Mit den späten siebziger und verstärkt ab den achtziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts etablierten sich die Recherchen zum Olfaktorischen als eigenständiges Feld der Sinnesforschung, eingebettet in einen der wichtigen kulturellen »Turns« der siebziger und achtziger Jahre: die (Wieder)-Hinwendung zum Körper und zur Geschichte des Körperlichen.²

Interessanterweise wurde aber erst mit dem Beginn der neunziger Jahre, deren Ästhetik in ambivalenter Weise sowohl das Minimale und Reduzierte als auch den ›Trash‹ und den sogenannten ›Heroin-Chic‹ kannte, das Feld einer veritablen Duftforschung entwickelt. Nun wurden – durchaus verbunden mit einer explodierenden Duftstoffindustrie – die Taxonomie und Analyse von Düften und Gerüchen weiter vorangetrieben als jemals zuvor. So baute die Wissenschaftlerin und Künstlerin Sissel Tolaas ab den neunziger Jahren ein *Duft-Archiv* auf, das im Jahr 2011 insgesamt 6.763 benannte Gerüche umfasste und bis heute ständig erweitert wird.³ Die Benennungen der Gerüche mit *Fantasie*-Namen, soll die üblichen Zuwei-

1 Diaconu 2005: Zum Geruch ab S. 181, zu Süskind S. 211.

2 Vgl. Kamper/Ritter: 1976; Osborne 1977: 37–48; Corbin 1988 [1982]. (In deutscher Übersetzung erstmals 1988 erschienen unter dem Titel: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs..*)

3 Vgl. Sissel Tolaas, *An Alphabet for the nose*, 2011, <http://www.research-catalogue.net/view/?weave=1036> [01.11.2013].

sungen – guter Geruch, schlechter Geruch – umgehen und durch diese Objektivierung soziale, künstlerische, architektonische Arbeiten auf einer professionellen Basis ermöglichen: »My work is all about making systems of smells as bases for communication. These systems can be used for the purposes of navigation, education, design, architecture, health care, and attention to the environment.«⁴

⁴ Vgl. Sissel Tolaas, *An Alphabet for the nose*, 2011, <http://www.research-catalogue.net/view/?weave=1036> [01.11.2013]; vgl. Jones 2006: 12 ff.

Allerdings ist die Behauptung, das die Taxonomie der Aromen historisch betrachtet relativ jung sei, mit einer Einschränkung zu versehen: in Gesellschaften, die abseits der europäischen und angelsächsischen lebten und noch leben, sind Arten und Weisen des Handelns durch und mit dem Geruchssinn bekannt, die in sehr umfassender Weise Raum- und Zeit-Erfahrungen strukturieren und damit übereinstimmend auch Sprach- und Ordnungssysteme auf der Grundlage von Geruchsempfindungen ermöglichen.

»Just as odeurs exist in time and change with time, so do they exist and change within space. In the Andaman Islands, for example, when the species of *Sterculia flower* called *jeru* comes in blossom, it is almost impossible to get away from the smell of it except on the sea shore when the wind is from the sea'. Such potent floral scents make the Andamans ›islands of fragrance‹, surrounded by the salty smell of the sea. This opposition between the air of the jungle and the sea provides the Andamanese with olfactory definition of the space in which they live. That space is further differentiated by the more localized odours of villages, dens of animals, different plant zones, and so on. Together these configurations of odours constitute the olfactory landscape, or ›smellscape‹, of the Andaman Islands.«⁵

⁵ Vgl. Classen u. a. 1994: 97.

Entsprechend elaboriert sind die Möglichkeiten, wie Constance Classen und ihre Co-Autoren in *Aroma The Cultural History of Smell* auch am Beispiel weiterer Gesellschaften Afrikas, Amazoniens, Chinas und Neu Guineas, gezeigt haben, Gerüche zu benennen und ganze »(C)osmologien« zu entwickeln, die von den Bezügen zwischen Aromen, Farben, Pflanzen, Tieren, Jahreszeiten, Geschlecht und Alter erzählen.⁶

⁶ A. a. O.: 95, 109.

Die diesen »(C)osmologien« offenbar zugrundeliegende Fähigkeit der Verbindung von Raum und Zeit mit olfaktorischen Erfahrungen scheint – nicht sehr überraschend – ein spezifisch naturnahes Leben und ständige Weiterentwicklung sinnlicher Wahrnehmung vorauszusetzen. Überraschend aber bleibt hingegen, dass die entsprechenden Beobachtungen und Erkenntnisse weder mit dem westlichen Wissenschaftsverständnis noch mit seiner Ästhetik wirklich verbunden werden können. So stellte Madalina Diaconu in ihrer sehr breit angelegten philosophischen Untersuchung *Tasten Riechen Schmecken* 2006 fest, dass man zwar von der Ethnologie im Falle der Geruchsforschung vieles lernen könne. Sie betonte aber gleichfalls, dass die Evidenz der Geruchserfahrungen in der aktuellen wissenschaftlichen Forschung ebenso wenig als gesichert anerkannt werde,

wie man auf dem ästhetischen Feld die Durchführbarkeit »einer Kunst der Düfte« grundsätzlich für möglich halte.⁷ Ethnologische Erkenntnisse und modernes Leben stehen also in ihrer Darstellung unverbunden nebeneinander. Denn wie und ob man sich an Gerüche erinnere und diese sich vorstellen, also *re-präsentieren* könne, bleibe trotz vieler Untersuchungen unklar. Man wisse nicht, auf welche Weise olfaktorische Erlebnisse – als Vorstellungen – ohne duftenden materiellen Träger überhaupt ausgelöst werden könnten. Es könne andererseits aber auch nicht bestritten werden, dass »das langlebige olfaktorische Gedächtnis« beweise, dass es solche Vorstellungen gäbe.⁸ Letztlich wird mit dieser akkuraten Darstellung der paradoxen und unauflösbaren »Rätsel« des Geruchsinnes deutlich, dass die philosophische Tradition seiner Geringschätzung als niedrig, animalisch, irrational, frivol, bedeutungslos, sexuell usw. bis in die Aktualität hinein immer noch ihren Einfluss ausübt, was Diaconu auch ohne Umschweife zugesteht.⁹

7 Classen u. a. 1994: 95, 109.

8 Diaconu 2005: 212–214.

9 A. a. O.: 181 ff.

Geruch: »Hygiene-Politik« und die Vernichtung von materieller Präsenz

Diaconu *Ästhetik der anästhetisierten Sinne*, die natürlich auch Künstlerinnen und Künstler sowie Parfumeure und ihre praktischen Arbeiten mit dem Geruch vorstellt, macht unmissverständlich klar: Der Geruchssinn polarisiert stärker als jeder andere Sinn. Ästhetische Theorie und Praxis sind nur schwer zu verbinden: die Theoretiker bezeugen Mühe ihn zu »verstehen«, und die Praktiker, die Künstlerinnen und Gestalterinnen arbeiten in den meisten Fällen »einfach« mit ihm.

Sissel Tolaas, die im umfangreichen Werk von Diaconu nicht erwähnt wird, ist also in vielfacher Hinsicht eine *Ausnahme*-Erscheinung: Sie verbindet in ihrer Arbeit mit dem Duft, dem Geruch, den Aromen unmittelbare Geruchserfahrung und praktische Geruchskomposition mit distanzierter Taxonomie und sprachlicher Kennzeichnung, mit einer Theorie des Geruchs. Und ihr *Duft-Archiv*, das alle Arten von Gerüchen umfassen soll, also auch diejenigen, die als unangenehm bezeichnet werden, erinnert daran, dass der aktuelle und deprimierende Mangel an olfaktorischen Sensationen in der Stadt und im Interieur auch, aber nicht nur, die Folge der systematisch betriebenen »Hygiene-Politik« ist, die bereits im späten achtzehnten Jahrhundert einsetzte.¹⁰ Alain Corbin hat dieser Arbeit an der Desodorierung zunächst der Stadt und dann des Wohnhauses die bereits zitierte, berühmte Untersuchung zum Geruch gewidmet, deren Untertitel *l'odorat et imaginaire social* darauf verweist, wie stark Gerüche nicht nur unmittelbare Präsenz sind, sondern in ihrer Wahrnehmung immer abhängig von der Kultur einer Zeit und den entsprechenden sozialen Zuschreibungen. So ist die scheinbare Authentizität des Geruches als Beweis für die »Qualität« einer Umgebung nur zum Teil überzeugend: Aktuelle Geruchs-

10 Vgl. Corbin 1988 [1982]: ab 213 Kapitel *Der Atem des Hauses* und ab S. 217 das Kapitel *Die Ansprüche der Hygieniker und die neue Sensibilität*.

empfindungen lassen sehr schnell nach, die Gewöhnung an Gerüche ist ausgeprägt; man muss also im Kampf gegen ›schlechte‹ Gerüche individuelle physiologische und mentale sowie soziale Ebenen verbinden, was wohl letztlich zu den ästhetischen und moralischen Begründungen führte, die auch kulturelle Konstruktionen sind.

11 Vgl. Corbin 1988 [1982]: 121, ab 213 Kapitel *Der Atem des Hauses* und ab S. 217 das Kapitel *Die Ansprüche der Hygieniker und die neue Sensibilität*

Die von Corbin ausführlich beschriebene Umsetzung der ›Hygiene-Politik‹ in städtebauliche Infrastrukturen, die sich über fast ein Jahrhundert hinzog, ist bekannt. Dennoch soll noch einmal daran erinnert werden, dass mit dem Pflastern der Straßen, der Einführung der Kanalisation und des Wasserklosetts und schließlich der privaten Bade- und Waschmöglichkeiten an der grundsätzlichen Beseitigung unerwünschter Gerüche von Fäkalien, Urin, Schweiß, Abfall usw. gearbeitet wurde, in denen man die Ursache vieler Krankheiten vermutete.¹¹

Eine Folge dieser obsessiven Arbeit an der Vernichtung ›schlechter‹ Gerüche war dann auch die Eindämmung der Eigengerüche von Materialien des Innenraums, von Ausstattungsgegenständen und Textilien durch Waschen und Putzen. Und längerfristig betrachtet hat die Angst vor einer Krankheit, die man mit dem »Atem des Hauses«¹² quasi zwangsläufig zu sich nehmen musste, wohl auch dazu geführt, dass man schließlich auf alle diejenigen Materialien im Innenraum verzichtete, denen man zutraute, diesen Atem zu konservieren.

12 A. a. O.: 213 Kapitel *Der Atem des Hauses*

»Schon 1844 warnte Doktor Michel Lévy, einer der grössten zeitgenössischen Hygieniker vor den unheilvollen Wirkungen der ›Famili-enatmosphäre‹, den ›gasförmigen Rückständen der Familie‹ [...] Der ›permanente Verkehr von Miasmen‹ im engsten Familienkreis führt dazu, dass jedes Haus seinen eigenen Geruch und seine ›besonderen endemischen Krankheiten‹ besitzt, an deren Erhaltung das saugfähige, mefitische Mauerwerk wesentlich beteiligt ist.«¹³

13 A. a. O.: 216.

Wenn das Mauerwerk als mefitisch, also als schwefel- oder übelriechend bezeichnet werden konnte, dann wurden wohl auch die konventionellen Materialien der letzten Schicht des Innenausbaus wie Holz und Gips als saugfähig betrachtet und damit als Materialien, die Krankheit in sich tragen können. Diese Schlussfolgerungen bleiben allerdings Spekulation. Architektinnen und Innenarchitekten sind bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein äußerst zurückhaltend, was Fragen des Geruchs von Materialien von Wand, Boden und Decke anbelangt, eine architektonische Theorie des Olfaktorischen existiert nicht. Dem Holz gesteht zwar man durchaus zu, gut zu riechen und den Innenraum mit einer entsprechend positiven Atmosphäre zu versehen. Aber auch der Geruch des Holzes wird nicht so oft thematisiert, wie man vermuten könnte: In den Beiträgen zur Ausgabe der Zeitschrift *du* unter dem Titel *Holz, ein Material hebt ab* (1999) sind Erwähnungen des Geruchs selten, so als sei dies zu traditionell, zu unmittelbar, zu wenig distanziert.¹⁴

14 *du* 1999; Vgl. Köhler 2012: 4–11.

Materialität und Aroma des Interieurs: Eigengerüche, angenommene Gerüche, Parfümierung

Rückblickend scheint es also so, als laufe die Geschichte des modernen Interieurs geradezu zwangsläufig auf die Schaffung eines neutralen ›Behälters‹ hinaus: Absolut frei von Geruch und damit aber auch frei von allen Materialien, deren Haptik und Oberfläche schon verrät, dass sie eine atmende Tiefe besitzen.¹⁵ Denn in dieser ›Tiefe‹ könnten sich Abgründe auftun, also muss man sie vermeiden. Was bleibt, sind Materialien, deren Oberflächen glatt und feinporig, am besten sogar ohne Poren sind, da diese das Aufsaugen von Geruch verhindern und den schlechten »Atem des Hauses« stilllegen. Überspitzt formuliert könnte man sagen: Die Konzentration auf Baustoffe wie Glas und Aluminium, Stahl aber auch auf Plastik kann als Folge dieser irrationalen Angst erscheinen. Es bedurfte natürlich aber auch ästhetischer Strategien, um die Klarheit und Reinheit des modernen Interieurs nachhaltig in der Kultur des Wohnens zu verankern. Eine logische Konsequenz der ›Hygiene-Politik‹ und ihrer glatten Materialisierungen, begleitet von der Erzeugung ästhetischer Bilder der Leichtigkeit, des Luftigen und der Flexibilität, war die steigende Wichtigkeit von Belüftung, Heizung und Kühlung. Völlig unabhängig davon, ob diese Lüftung über eine *Klima*-Anlage oder über die großen, hin und wieder geöffneten Glasfenster erfolgte: Die Vorstellung einer frischen, absolut neutralen Luft- und damit Geruchs-Atmosphäre ist für das moderne Interieur bis in die aktuelle Gegenwart von zentraler Bedeutung.

Dieser Komfort einer neutralen, modernen Geruchsatmosphäre kann seit mehr als zwei Jahrzehnten sogar gemessen werden: In »olf«. Ole P. Fanger und Wolfgang Bischof zitierten 1990 in der Publikation *Gerüche und Bau* die bekannte Definition, in welcher »als ein olf (olfacio = riechen) die von einem Menschen ausgehende Emissionsrate an Luftverunreinigungen (Bioeffluente) bezeichnet« wird.¹⁶ Sie diente den Autoren als ›neuer‹ Ansatz zur Messung und Erzeugung von Raumluftqualität, in den alle Quellen der Geruchserzeugung – Materialien der Raumbooberfläche, Möbel und Textilien – einbezogen werden und in dem der Mensch mit seinen Ausdünstungen die *Referenz*-Größe bietet. Diese Ausdünstungen aber werden, wie die Definition unmissverständlich zeigt, als Verunreinigungen, als negative Größe erfasst. Damit steht auch noch diese Untersuchung in der Tradition des bereits beschriebenen *Hygiene*-Regiments, dem es um die totale Reduktion aller Ausdünstungen, die Vermeidung von Ansammlungen jeglicher Art ›schlechter‹ Gerüche in den materiellen Oberflächen des Interieurs ging. Auch in der fünf Jahre später erschienenen Sammlung von Beiträgen zum *Riechen* in verschiedenen Wissensfeldern, publiziert in der Schriftenreihe der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, ergänzte Diotima von Kempfski ihre Darstellung der *Luft – die wir riechen* zwar durch die Unterschrift *olfaktorische Behaglichkeit und Wohlbefinden*, aber auch hier verhindert das »olf« eine positiv konnotierte ästhetische Annäherung an die Materialität des Geruchs und seiner

15 Diaconu 2006: 270. Sie zitiert den französischen Architekten Marc Crunelle, der in seinen Schriften die Entwicklung moderner Architektur zum leeren Gefäß beklagt, in dem Gerüche keinen Platz haben, weil sie mit Scham und Tabu belegt werden.

Crunelle fordert die Entwicklung der poetischen, einhüllenden, affektiven Arbeit mit den Gerüchen als Beitrag zu einer lebendigen Architektur.

16 Fanger/Bischof 1990: 52.

17 Vgl. von Kempfski 1995: 142 ff.

Atmosphären. Was gemessen wird ist Unbehagen. Worüber geschwiegen wird, ist die möglichst genaue Beschreibung der olfaktorischen Landkarte eines Gebäudes.¹⁷

Aus allen Untersuchungen zum Geruchssinn kristallisieren sich in Bezug auf die Gestaltung des Innenraumes als eines Teiles der Architektur also verschiedene Fragen heraus, die selten klar ausgesprochen werden: Warum ist es so schwer, den eigenen Geruchserfahrungen zu vertrauen und die Wahrnehmungen verschiedener Materialien in positiver Weise zu beschreiben, und warum werden Veränderung des Geruchs eines bestimmten Interieurs durch Inbesitznahme nicht genauer und positiv erfasst? Warum fällt es derart schwer, Wahrnehmungen des Geruchs zu thematisieren? Denn nur wenn sie systematisch einbezogen würden, so könnten die Gerüche zu einem Kriterium des Entwurfs von Interieurs werden, nur so würde eine ästhetische Kritik des Olfaktorischen entstehen, die die Qualität des Zusammenspiels verschiedener Materialien und die natürliche und künstliche Belüftung für zukünftige Entwürfe nutzbar macht. Marc Crunelle, ein französischer Architekt, hat auf die angesprochenen Fragen eine verblüffend einfache aber überzeugende Antwort gefunden:

»Selten wird über die Genüsse durch Wohlgeruch gesprochen oder über die angenehme Empfindung [...] beim Durchqueren eines dufterfüllten Raumes. Die Ursachen dafür liegen, so meine Vermutung, in der Hemmung, unsere Lust in Worte zu kleiden, sie zu offenbaren, aber auch in der Scham, Lust bei einem Wohlgeruch überhaupt zu zeigen und damit zu kultivieren. In dieser Hinsicht haben wir den Puritanismus noch längst nicht überwunden.«¹⁸

18 Crunelle in von Kempfski 1995: 174.

Crunelle geht noch weiter und thematisiert die in der ›Hygiene-Diskussion‹ so zentral gewordene Behauptung der ›Ansammlung‹ von Gerüchen in den Tiefen der Mauern und Materialien der Wohnung und des Hauses. Genau diese komponieren aber auch die unverwechselbare Atmosphäre eines Ortes, der durch Materialien und das Leben der Bewohner in ihm entstanden ist. Und so weist Crunelle auf Bruno Bettelheims Ausführungen zur Herstellung einer neuen Geruchsatmosphäre in dessen *Orthogenic School* für seelisch kranke Patienten hin und bezeichnet sie völlig zu Recht als »wahrhaft neue Perspektive«. Bettelheim berichtete 1974 über die Anstrengungen, der Schule, die in einem alten Krankenhaus untergebracht wurde, eine angenehme Geruchsatmosphäre zu geben. Den Patienten, insbesondere Schizophrenen, die ihrem Geruch oft sehr viel mehr vertrauten als andere Menschen, seien künstlich hergestellte Geruchsatmosphären jeder Art zuwider gewesen. Zu diesen künstlich hergestellten Geruchsatmosphären gehörte auch der aseptische strenge Geruch nach Sauberkeit, der als »unheimlich und unangenehm« wahrgenommen wurde. Überraschend war dann allerdings, so Bettelheim, dass die Herstellung des von ihm gewünschten »warmen« und »freundlichen« Geruchs sehr viel mehr Zeit als angenommen in Anspruch nahm: Zunächst wurde »das Haus regelmäßig

geputzt und immer wieder anders eingerichtet.« Dazu kamen »ein Hauch von Küchenduft und ein frischer Luftzug von draußen, da nun ein ständiges Kommen und Gehen war.« Und schließlich die wichtigste Beobachtung: »Wir gelangten zu der Überzeugung, dass beruhigende Gerüche von Körpern ausgehen, die sich wohl in ihrer Haut fühlen.«¹⁹ Und erst diese »Verdichtung der Menschengерüche, d. h. [...] die Imprägnierung der Räume durch Menschen, die sich wohl in ihrer Haut fühlen«, hat schließlich die Gesamtkomposition des Geruchs der *Orthogenic School* ergeben.²⁰

19 Bettelheim 1975 [1974]: 123.

20 Vgl. Diaconu 2006: 271.

Inwieweit der nur scheinbar neutrale ›Geruch der Sauberkeit‹ das spezifische ›Parfüm‹ des modernen Interieurs bildet, muss unbeantwortet bleiben. Zumal die Industrie der künstlichen Raumdüfte floriert, auch wenn man dies, wie Constance Classen bereits vor dreißig Jahren, sehr beklagt hat: »Today's synthetic scent's however, are evocative of things that are not there [...] These artificial odours are a sign without a referent, smoke without fire, pure olfactory image.«²¹

21 Classen 1994: 205.

Schluss und spekulativer Ausblick

Viele zeitgenössische Innenräume riechen sehr schnell sehr schlecht. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass die Planung immer weniger auf spezifische Zweckmäßigkeiten und ihre räumlichen Atmosphären reagiert. Die Arbeit mit der Kraft des Geruchs könnte in der Berücksichtigung des Wohlbefindens während der Nutzung der Räume liegen, wozu natürlich unabdingbar nicht nur visuelle, sondern auch taktile und Hör-Erlebnisse gehören, deren Auswirkungen sich über die Zeit hinweg mit den verwendeten Materialien des Raumes verbinden. Adolf Loos hat einmal davon gesprochen, dass die Akustik eines Musiksaales erst mit der Zeit ›gut‹ wird. Gut wird die Akustik dann, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind: die Materialien müssen so tief und offen sein, dass sie die akustischen Schwingungen aufnehmen und konservieren können, und die Musik, die gespielt wird, muss natürlich gute Musik sein: »Im Mörtel des Bösendorfer-Saales wohnen die Töne Liszts und Messchaerts und zittern und vibrieren bei jedem Ton eines neuen Pianisten und Sängers mit. Das ist das Mysterium von der Akustik des Raumes.«²²

22 Loos 1995: 109.

Die architektonische Arbeit mit den positiv zu bestimmenden Eigengerüchen von Raum, Materialien und einer beseelten Körperlichkeit entbehrt seit der Durchsetzung einer modernen Doktrin des Interieurs als geruchsloser Behälter für geruchsneutrale Bewohner mehr als je zuvor einer professionellen Grundlage. Eine solche Grundlage wäre allerdings ein großes Desiderat. Nicht zuletzt angesichts der sich häufenden Probleme mit dem klimatisierten Interieur und einer geradezu obsessiv betriebenen Abschottung der Häuser durch Dämmungen aller Art. Den Geruchssinn in die Arbeit mit der modernen Ästhetik des Interieurs zu integrieren, würde bedeuten, den überwiegend visuell ausgerichteten Entwurf in einen synäs-

thetischen zu verwandeln, denn gerade die Aktivierung des Geruchs besitzt eine starke integrierende Wirkung und orchestriert im Zusammenspiel aller Sinne die Intensität räumlicher Zweckmäßigkeit und Schönheit.

»Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes, die stärker ist als Worte, Augenschein, Gefühl und Wille.«²³

Bettina Köhler ist seit 2005 Professorin für Kunst- und Kulturgeschichte am Institut Mode-Design der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Hochschule für Gestaltung und Kunst, Basel. Publikationen, Vorträge und Workshops zur Ideen- und Begriffsgeschichte, zur Körper-Geschichte, Materialität und Raum in Architektur, Design und Mode. Von 1996–2003 Assistenzprofessorin für Geschichte und Theorie der Architektur an der Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH). Von 1990–1996 Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich. Studium: Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Städtebau in Bonn.

Literatur

Bettelheim, Bruno (1975): Der Weg aus dem Labyrinth [1974].
Leben lernen als Therapie. Stuttgart.

Classen, Constance u. a. (1994): Aroma The Cultural History of Smell.
London / New York.

Corbin, Alain (1988): Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des
Geruchs [1982]. Frankfurt am Main.

Crunelle, Marc: Geruchssinn und Architektur. In: Brandes, Uta (Hg.):
Das Riechen Von Nasen, Düften und Gestank. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Forum Series, 5. Göttingen.

Diaconu, Madalina (2005): Tasten, Riechen, Schmecken. Eine Ästhetik
der anästhesierten Sinne. Würzburg.

du (1999), Die Zeitschrift der Kultur. Jg. 58, Heft 698.

Fanger, Ole / Bischof, Wolfgang (1990): Raumlufthqualität und
Wohlbefinden. In: Gerüche und Bau. Reihe Arcus, 12. Köln.

Jones, Caroline (2006): The Mediated Sensorium. In: Caroline Jones (Ed.): Sensorium, Embodied Experience, Technology and Contemporary Art. Cambridge (USA).

Kamper, Dietmar / Ritter, Volker (1976): Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie. München / Wien.

Köhler, Bettina (2012): Holz. Hölzern. Städtisch. Wohnen. Urban. Elegant. Über die Verwendung von Holz in modernen Innenräumen. In: werk, bauen + wohnen. 100. Jg., Heft 9, 2012, S. 4–11.

Loos, Adolf (1995): Das Mysterium der Akustik [1912]. In: Opel, Adolf: Adolf Loos. Über Architektur. Ausgewählte Schriften. Die Originaltexte. Wien.

Osborne, Harald (1977): Odeurs and Appreciations. In: The British Journal of Aesthetics. Vol. 17, Issue 1, pp. 37–48.

Süskind, Patrick (1994): Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders. Zürich.

von Kempfski, Diotima (1995): Die Luft – die wir riechen, olfaktorische Behaglichkeit und Wohlbefinden. In: Brandes, Uta (Hg.): Das Riechen Von Nasen, Düften und Gestank. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Forum Series, 5. Göttingen.

Zitiervorschlag

Köhler, Bettina: »Es gibt eine Überzeugungskraft des Duftes ...« Zur synästhetischen Kraft des Geruchsinneres, oder: die Aromen der Modernität im Interieur. In: Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift für Theorie der Architektur. http://cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_31/artikel_koehler.pdf [25.11.2013]. S. 143–153.